

satorischer Form) erst über die staatlich organisierte Finanzierung sozialer Dienstleistungen sozialstaatlich produziert und ist damit nicht nur abhängig von den Konjunkturen staatlicher Sozialpolitik (wenn etwa Inklusionsarbeit auf die Agenda gesetzt und anderes dadurch weniger finanziert wird), sondern ebenso von wirtschaftlichen Konjunkturzyklen und sonstigen Krisen (beispielsweise der aktuellen Finanzkrise), die ursächlich dafür verantwortlich sind, dass staatliche Einnahmen wie etwa zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben schwanken oder gar rückläufig sind.

Die Finanzierung sozialer Dienstleistungen nach Art und Umfang erklärt sich wiederum auch aus dem allgemeinen Zweck, dem sich sozialstaatliches Handeln unterwirft: Der Sozialstaat bezieht sich auf eine Gesellschaft, die durch den Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital bestimmt ist und deren politisch-ökonomischer Zweck es ist, durch die Anwendung von Erwerbsarbeit den gesellschaftlichen Reichtum zu vermehren.

Kleve ignoriert diesen sozialstaatlichen Zusammenhang der Finanzierung Sozialer Arbeit und stellt diese als Teil eines sich selbst regulierenden Teilsystems Wirtschaft vor, der es darum geht, „eine Form des Austausches von knappen Ressourcen auf einem über Preis- und Geldmechanismen sich selbst organisierenden Markt“ (*Kleve* 2015, S. 125) herzustellen. *Kleve* konstruiert damit eine Gleichsetzung Sozialer Arbeit mit anderen von ihm so bezeichneten „ausdifferenzierten Funktionssystemen“. Die Unart, soziale Tatbestände ausgerechnet dadurch zu bestimmen, dass man von ihren Besonderheiten abstrahiert, führt dann dazu, dass Soziale Arbeit als „ausdifferenziertes Funktionssystem“ bestimmt wird, das seine „gesamte Operationsweise nach eigenen, jeweils spezialisierten Kriterien“ realisiert (*ebd.*). Mit dieser der *Luhmann*'schen Systemtheorie nachempfundenen Vorgehensweise, die darin besteht, von allen Besonderheiten der bezeichneten Gegenstände abzusehen, um sie mit den Operationsweisen anderer Funktionssysteme (Recht, Politik etc.) gleichzusetzen, hat man zwar keine theoretische Bestimmung der Sozialen Arbeit erhalten, dafür aber eine moralische Botschaft: Der Kapitalismus „ist nicht das Problem für die Soziale Arbeit, sondern eine mögliche Lösung hinsichtlich spezieller Funktionsprobleme professioneller Hilfe“ (*ebd.*). Wir wissen an dieser Stelle zwar noch nicht, welches Problem professionelles Helfen überhaupt haben soll, werden es

Werther-Effekt

Nizza, Würzburg, München, Ansbach – vier Attentate in Europa erschüttern uns innerhalb von gerade einmal zehn Tagen im Juli 2016. Natürlich versuchen wir, uns diese Terror-Serie zu erklären, um zu neuen Sicherheiten und Gewissheiten zu gelangen. Einfach ist das nicht. Alle vier Täter, 17, 18, 27 und 31 Jahre alt, waren zumindest zeitweise in psychologischer Behandlung. Zwei von ihnen waren Geflüchtete, die beiden anderen waren in Deutschland beziehungsweise Frankreich geboren, mit familiärem Migrationshintergrund. Auffallend religiös sei bis kurz vor den Taten keiner der Attentäter gewesen, berichten die Medien aus deren persönlichem Umfeld.

Einiges deutet darauf hin, dass psychische Labilität ein wesentliches gemeinsames Merkmal von derartigen Einzeltätern ist. Fatal ist, dass der gewalttätige Islamismus zurzeit offenbar sehr erfolgreich darin ist, Menschen mit einer solchen Persönlichkeit einzureden, wie sie einer verheerenden Gewalttat einen vermeintlichen höheren Sinn geben können. Der Psychologe und Buchautor *Ahmad Mansour* bringt dies auf den Punkt: „Salafisten sind zurzeit die besseren Sozialarbeiter.“

Spricht man mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, so berichten sie von vielen Fällen stark traumatisierter und psychisch auffälliger Klienten, die sie derzeit insbesondere unter den Geflüchteten zu betreuen haben, und machen deutlich, wie unzureichend oder aber erfolglos die Hilfsangebote für diese bisher sind.

Ein weiteres Muster scheint das Nachahmen bereits verübter Attentate zu sein. Der Journalist *Hajo Schumacher* zeigte dieser Tage eine spannende Parallele auf: Der Stadtrat von Leipzig verbot im Januar 1775 den Verkauf des Goethe-Werks „Die Leiden des jungen Werthers“. Denn dieses ermutigte zahlreiche labile junge Männer, sich das Leben zu nehmen, und die Berichte über jeden Fall zogen weitere Suizide nach sich. Um einen solchen „Werther-Effekt“ einzudämmen, brauchen wir auch heute ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein in den öffentlichen wie auch den sozialen Medien.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de